

eben erst dann verständlich, wenn man es als Umsetzung seines in zahlreichen Beiträgen bereits in den 1920er Jahren artikulierten Architektur- und Stadtkonzeptes begreift. Das sich in diesen Schriften niederschlagende und für das Verständnis der „Wiederherstellungs“-vorgänge erhellende Geschichtskonzept Kloepfels wird von P. kaum reflektiert. Keine Erwähnung finden die nationalsozialistischen Großprojekte, die noch 1941 für Danzig entworfen wurden und die in räumliche Konkurrenz zum historischen Stadtkern getreten wären und gar Teile desselben betroffen hätten. Hier läßt sich ein Konfliktpotential erahnen, welches Fragen nach den Akteuren auf politischer Ebene, deren konkreten Zielsetzungen und Einflußnahmen auf die denkmalpflegerischen Aktionen oder umgekehrt die bewußte Indienststellung der Denkmalpflege in die nationalsozialistische Idee aufwirft.

Letzteres diskutiert die Autorin, auf einer nunmehr wieder allgemeinen Ebene, im vierten, zusammenfassenden Kapitel „Lebendige Altstädte. Eine Heimat von kurzer Dauer“, welches sie nach „ästhetischen“, „methodischen“ und „politischen“ Aspekten gegliedert und dem sie einen Abschnitt zur bildlichen Vermittlung der Ergebnisse der „Altstadtsanierung“ angefügt hat. Neben den konzeptionellen und personellen Kontinuitäten über das Jahr 1933 hinweg arbeitet P. einige für die Zeit des Nationalsozialismus charakteristische Aspekte heraus, so etwa das Paradigma einer zweckorientierten Erhaltung, im Sinne eines „lebendigen Denkmals“, oder aber die konzeptionelle Verflechtung der Altstadtsanierung mit Mittelstandsförderung und Arbeitsbeschaffungspolitik. Die finanzielle und institutionelle Förderung der Denkmalpflege nach 1933 führten, so P., in Teilen zu einer Annäherung der Denkmalpfleger an den Nationalsozialismus. Gesellschaftliche Instrumentalisierung zeigte sich in der bildlichen Vermittlung der Ergebnisse der „Altstadtsanierungen“, bei der zugleich Werte suggeriert und Vorstellungen von „richtig“ und „schön“ vermittelt wurden.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des Anteils der Denkmalpflege an dem Konzept der „Altstadtsanierung“ und dessen Umsetzung, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus. Für die Danziger Altstadt stellt die Autorin den bisher in erster Linie durch die Akteure selbst verfaßten, tendenziösen Beschreibungen der „Wiederherstellung der Rechtstadt“ eine detailreiche Darstellung gegenüber, die eine gute Ausgangsbasis für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema bietet. Jedoch hätte ein kritischerer Umgang mit den Quellen und der Begrifflichkeit sowie ein stringenteres Ineinandergreifen von Themenstellung, Ausgangsthese, Methode und Gliederung die Aussagekraft der Arbeit deutlich erhöhen können. Als problematisch erweist sich die Fokussierung auf Selbstzeugnisse der Denkmalpfleger bzw. Quellen aus dem unmittelbaren Wirkungsfeld selbiger. Die Rolle politischer Akteure bleibt ausgeklammert, was zu einer – mit Blick auf den Anspruch der Arbeit – nicht nachzuvollziehenden Dekontextualisierung des vorgestellten Problems führt. Im Ergebnis dessen bleibt leider die von P. eingangs der Arbeit formulierte Frage nach der Rolle der „Altstadtsanierung“ in der nationalsozialistischen Kulturpolitik in Teilen unbeantwortet.

Ausgehend von der vorliegenden Arbeit lassen sich nunmehr Forschungsvorhaben entwickeln, die die „Altstadtsanierungen“ in einem breiteren Kontext (u.a. mit Fragen nach den darin enthaltenen architekturtheoretischen, Stadt-, Urbanisierungs- und Deurbanisierungskonzepten, nach damit verbundenen sozialen Zielsetzungen, wie etwa Segregationsprozessen, nach der Wirksamkeit der politischen Instrumentalisierung, nach den Akteuren usw.) zum Gegenstand haben.

Berlin

Katja Bernhard

Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit. Hrsg. von Ilvars Mišāns und Horst Wernicke. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 22.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2005. VIII, 486 S., s/w Abb. (€ 58,-)

Im Jahre 2001 wurde in der Stadt Riga selbst, aber auch in zahlreichen anderen Ostseeanrainerstaaten daran erinnert, daß die Stadt 800 Jahre zuvor von Bischof Albert von

Bekeshovede als dessen Residenzstadt gegründet worden war. Das veranlaßte die Universität Riga, in Zusammenarbeit mit verschiedenen internationalen Einrichtungen, darunter der Baltischen Historischen Kommission und dem Herder-Institut Marburg, eine große Tagung durchzuführen, die in fünf hauptsächlich zeitlich unterschiedene Sektionen gegliedert war. Die Ergebnisse der beiden dem 19. und 20. Jh. gewidmeten Sektionen sind in einem eigenen Band veröffentlicht worden.¹ Der hier vorzustellende Band enthält die Beiträge der drei Sektionen, die die Geschichte Rigas in seiner Umwelt vom hohen Mittelalter bis zum 18. Jh. zum Gegenstand hatten. Das Inhaltsverzeichnis läßt keine thematische Struktur des Bandes erkennen, vielmehr sind die 32 Aufsätze entsprechend der Chronologie ihres Inhalts angeordnet, der ich bei der Vorstellung folgen werde.

Die Reihe der Beiträge wird von zwei namenkundlichen Untersuchungen eröffnet. Tatjana N. Jackson wendet sich den Beziehungen Skandinaviens zu den „Eastern Baltic Lands“ im Lichte der Ortsnamen zu, während Wolfgang Laur räumlich weiter ausholend die zwischensprachlichen Beziehungen bei der Namengebung für die alten Handelsplätze behandelt. Ebenfalls im Bereich der Vorgeschichte bewegt sich Andris Šnē, der nach Wurzeln städtischen Lebens im vorgeschichtlichen Lettland sucht. Winfried Schich untersucht mit Blick auf Riga die Bildung der deutschen Seestädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, die sich im Rahmen der Hanse selbst als „wendische“ Städte bezeichneten. In seinem auch mit Kartenabbildungen ausgestatteten Beitrag geht der Vf. vor allem den topographischen Bedingungen mit Hafen, Markt, Burg und Kirche nach. Ivar Leimus sieht auch im Bereich des Münzwesens enge Beziehungen zwischen dem mittelalterlichen Livland und der Insel Gotland. Gewissermaßen als Vorgeschichte der livländischen Münzgeschichte stellt er Überlegungen über die Ausübung des Münzrechts auf Gotland in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s an. Raoul Zühke geht der Frage nach, welche Personengruppen (Kaufleute oder Geistliche und Liven) neben Bischof Albert maßgeblich an der Gründung der Stadt Riga beteiligt waren. Es ist sicher richtig, daß für die Ortswahl auch die militärische Lage um 1200 wichtig war. Klaus Friedland untersucht an den Beispielen der Vorgeschichte Königsbergs und der Swijnmündung vor Brügge, ob die Lübecker Kaufleute in der Lage waren, aus eigener Kraft Städte zu gründen. Dies konnte in beiden Fällen nicht gelingen, weil die Kaufleute keine herrschaftsfreien Räume vorfanden. Heiki Valk analysiert, inwieweit die vorgeschichtliche Besiedlung von Fellin bedeutsam war für die Gründung der Deutschordensstadt als Vorburg der mächtigsten Ordensburg des Landes. Evgenija Nazarova betrachtet die Bedeutung von Handelsblockaden in der Geschichte Rigas während des 13. Jh.s im Zusammenhang der militärischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarmächten Livlands.

Ulrich Müller vergleicht Riga mit Lübeck und Greifswald im Hinblick auf das städtische Handwerk, insbesondere auf den Bronzeuß und den Hausbau. Für Riga konnte der Vf. dabei auf die bisherigen Ergebnisse der lettischen archäologischen Forschung seit der Zwischenkriegszeit zurückgreifen. Zwölf Abbildungen veranschaulichen seine Aussagen. Weiter ins späte Mittelalter führt Thomas Brück in seinem Beitrag zur Politik des Rates der Stadt Riga in der ersten Hälfte des 15. Jh.s. Angesichts der beiden stark verfeindeten Stadtherren, des Deutschen Ordens und des Erzbischofs, beschreibt er den Weg der Stadt „zwischen Autonomie und Konfrontation“. Ilgvars Mišāns geht der bekannten Feststellung nach, daß Riga der Vorort der livländischen Städte gewesen sei, und liefert hierfür überzeugende Gründe. Jens E. Olsen gibt einen Überblick über die Beziehungen Rigas zu Dänemark, die sich zumeist innerhalb des dänisch-hansisch-livländischen Kräftespiels bewegten. Ebenfalls in den Zusammenhang der Hanse eingebettet waren die Beziehungen Rigas zu Danzig, die Jürgen Sarnowsky für das 15. Jh. näher untersucht. Es zeigte sich

¹ Riga im Prozeß der Modernisierung. Hrsg. von EDUARD MÜHLE und NORBERT ANGERMANN. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 21.) Marburg 2004; rezensiert von Ulrike v. Hirschhausen, in: ZfO 55 (2006), S. 452 f.

im Blick auf eine Zusammenarbeit, daß dieser Grenzen gesetzt waren, weil beide Städte in verschiedenen Territorien lagen. Der Spielraum der Städte war abhängig von der Stärke bzw. Schwäche des Deutschen Ordens in Preußen und Livland. Roman Czaja, ein ausgewiesener Kenner der Sozialtopographie preußischer Städte, unterzieht die Oberschichten der preußischen und der livländischen Städte einer vergleichenden Betrachtung. Anders als bei den großen preußischen Städten gab es in Livland keine Perioden einer sozialen Abschließung der Oberschichten. Einer interessanten Frage wendet sich Anu Mänd zu, indem er an den Beispielen von Reval und Riga untersucht, inwieweit sich die sozialen Verhältnisse der hansischen Fernhändler in deren Festlichkeiten widerspiegelten. Dabei kommen auch gesellschaftliche Zusammenschlüsse wie die Schwarzhäupter in den Blick.

Mit Rainer Postels Blick auf den „Eigennutz der Lifflandischen stette“ wird das 16. Jh. erreicht, in dem die Städte gegenüber der Hanse eine uneinheitliche Politik verfolgten, auch wenn sie trotz der Auflösung der mittelalterlichen Herrschaftsgemeinschaft noch als Gesamtheit gesehen wurden. Wilhelm Lenz wendet sich einer Frage aus seiner Dissertation zu, indem er einerseits die Treue der Stadt Riga zum Heiligen Römischen Reich, andererseits deren Vorbehalte gegen einen Herrschaftswechsel anlässlich der Auflösung der livländischen Herrschaftsgemeinschaft betrachtet.

Riga blieb auch in praktisch nachhansischer Zeit ein wichtiger Handelsmittelpunkt in der östlichen Ostsee. Das stellt Elisabeth Harder-Gersdorff für das 16.-18. Jh. dar. Das Zeitalter der schwedischen Herrschaft im 17. Jh. bildet den Rahmen der Untersuchung von Ralph Tuchtenhagen. Riga wurde in der östlichen Ostsee die wirtschaftlich wichtigste Stadt für das schwedische Königreich, dem es gelang, das in Livland Erwirtschaftete zum Aufbau der eigenen Macht zu nutzen. Aber auch Riga brachte es in dieser Zeit zu einigem Wohlstand. Aleksander Loit fragt danach, inwieweit Riga während des schwedischen Jahrhunderts (1621-1710/21) seine Privilegien und damit die gewohnte Autonomie bewahren konnte. Einleuchtend ist sein Befund, daß die schwedische Krone angesichts ihrer Kämpfe mit dem livländischen Adel die mächtige Stadt kaum behelligte. Umgekehrt untersucht Robert Sandberg, inwieweit die baltischen Städte den schwedischen Provinzstädten angeglichen wurden, und kommt zu dem Ergebnis, daß die meisten baltischen Städte wie auch die in Pommern gelegenen und Bremen-Verden ihre innere Selbständigkeit bewahren konnten. Eine besondere Betrachtung durch Enn Küng erfährt die Stadt Narva für das 16. und 17. Jh., wo die Entwicklung etwas anders verlaufen ist. Unter dem Schlagwort „Eroberung ohne Blutvergießen“ vergleicht Jonas Nordin die Integrationsbemühungen Schwedens in Livland mit denen in dem von Dänemark eroberten Schonen, und zeigt, warum Schweden in Livland keinen Erfolg hatte. Daß im Verlauf des 17. Jh.s Schwedens Bemühungen um eine Integration Livlands auch die Kirche berührten, wird im Aufsatz von Martin Friedrich über die Kirchenpolitik Karls XI. im Baltikum deutlich. Der Vf. geht nach dem schwedischen Kirchengesetz von 1686 und dessen Folgen für das Baltikum besonders auf die theologische Diskussion ein, wie sie sich im Briefwechsel von Philipp Jakob Spener niedergeschlagen hat.

Mit den städtebaulichen Entwicklungen im Zeitalter der Renaissance in Riga, Wolmar, Kokenhusen und Marienburg beschäftigt sich Ojars Spārītis, wobei er schon mit der polnischen Zeit beginnt und nicht erst die „schwedischen Impulse“ verfolgt. Zwölf Abbildungen tragen zur Anschaulichkeit bei. Stefan Troebst untersucht die Frage, ob der vom schwedischen König erlassene Oktroizoll der Jahre 1676-1691 Riga zum Stapel für den Moskauer Außenhandel hat werden lassen, und gibt insgesamt eine negative Antwort. Überhaupt waren die fiskalischen Effekte des Zolls für Riga nur gering. Der Blick auf das Herzogtum Kurland und Semgallen durfte in diesem Band nicht fehlen. Markus Lux behandelt das Verhältnis Rigas zu den dortigen Städten. Bei den Auseinandersetzungen vor allem um handelspolitische Fragen zeigte sich eine von der polnischen über die schwedische bis zur russischen Zeit abnehmende politische Selbständigkeit Rigas.

Es folgen abschließend vier vorwiegend kulturgeschichtliche Beiträge. Auf die Wandlungen des Wappens der Stadt Riga seit dem Mittelalter, vor allem vom 16. bis zum 18.

Jh., geht Sigitā Šnē ein, wobei sie festhält, daß das befestigte Stadttor stets erhalten blieb. Dagmar Böcker betrachtet vergleichend das Riga-Bild auf dem in Riga entstandenen Schrift-Kalender für 1590, das sie für eine gewollte Auseinandersetzung der Stadt mit der ähnlichen Riga-Abbildung in Sebastian Münsters Kosmographie von 1550 hält. Darin erschien Riga noch als in einem heidnisch geprägten Land gelegen, während die Stadt durch den Kalender dagegen ihr christlich-reformatorisches Selbstbewußtsein verbreitet habe. Edmund Kotarski skizziert eine reformatorisch bestimmte Kulturgemeinschaft in den Ostseeanrainerländern und untersucht vor diesem Hintergrund für das 17. Jh. die Institutionen, die außer in Riga auch in Danzig und Reval ein literarisches Leben möglich machten, nämlich die dort entstandenen akademischen Gymnasien, Buchverlage und Bibliotheken. Krzysztof Maciej Kowalski interessiert sich für die Glocken in Riga und dem übrigen Lettland, um auf diese Weise Kulturbeziehungen in weitere Räume hinein zu verfolgen. Bei der Ermittlung und Beschreibung der Glocken, die in Riga und Mitau gegossen und in weiteren Ostseeländern bestellt wurden, konnte auf das Werk des Glockensammlers Paul Campe (1885-1960) zurückgegriffen werden.

Dem Band, der zu zahlreichen Forschungsbereichen anregende Beiträge enthält, fehlen leider ein Index und ein Mitarbeiterverzeichnis. Bei der Themenwahl war die polnische Zeit offenbar unbeliebt, während die schwedische Zeit einen Schwerpunkt bildet. Bedauerlich ist auch, daß der Band keine feste Bindung hat, sondern nur gelumbeckt ist.

Berlin

Bernhart Jähniß

John Hiden: Defender of Minorities. Paul Schieman, 1876-1944. Hurst & Company. London 2004. XII, 314 S., 8 Abb. (£ 35,-)

Die berechtigte Frage, warum aus dem Kreis der deutschbaltischen Historiker insbesondere der älteren Generation – vor allem der in Lettland beheimateten Reinhard Wittram und Jürgen von Hehn – keine Biographie Paul Schiemanns in Buchform erwachsen sei, kann sich der Autor nicht recht erklären (S. 248). Das hat viel mit der ausgesprochenen Gegnerschaft vieler Landsleute Schieman gegenüber zu tun. Um so mehr fühlt sich John Hiden, als Brite in der Tradition der „*Life-and-Letters-Biographies*“ stehend, verpflichtet, die Lücke zu schließen. Nach der Lektüre des glänzend geschriebenen Bandes, die allerdings einige Anforderungen an das Sprachvermögen von Nicht-Muttersprachlern stellt, besteht kein Zweifel, daß er diese schwierige Aufgabe mit Bravour und Können gemeistert hat. Dem Autor kam dabei zugute, daß er bereits vor dieser überzeugenden Biographie mehrere grundlegende Bücher und Aufsätze über die baltischen Staaten in der Zwischenkriegszeit verfaßt hatte, darunter die Monographien „*The Baltic States and Weimar Ostpolitik*“ (1987) und, gemeinsam mit Patrick Salmon, „*The Baltic Nations and Europe. Estonia, Latvia & Lithuania in the Twentieth Century*“ (1991). Dank dieser „Vorarbeiten“ ist es ihm besonders gut gelungen, das Biographische mit dem historischen Prozeß zu verbinden, den sein „Held“ vor allem zwischen 1914 und 1944 in vorderster Front durchlebte.

Bereits in der Einleitung und im Eröffnungskapitel unter dem Titel „*The Making of a Democrat*“ kann H. mit manchen interessanten Details aufwarten: Der Gymnasiast Paul lernte zusammen mit seinem Bruder Oskar aus Unzufriedenheit über die ungenügende Ausbildung am russifizierten Gymnasium Illustre in Mitau privat Französisch, Latein und Griechisch und machte schließlich sein Abitur 1893 in Elberfeld in Deutschland. Schieman war kein Freund der russischen Regierungspolitik in den 1890er Jahren und danach und ein entschiedener Gegner der Bolševiki. In München entwickelte sich seine Liebe zum Theater und zur Boheme. Nach seiner Rückkehr ins Baltikum profitierte der junge Dr. iur. und werdende Journalist bei der *Revaler Zeitung* stark von dem erfahrenen Christoph Mickwitz (1903 bis 1907). Dort und ab 1907 für die *Rigasche Rundschau*, das führende Blatt der Hauptstadt Livlands, schrieb er zunächst vor allem Theaterkritiken. In politischer Hinsicht endeten die Gemeinsamkeiten zwischen dem liberalen Schieman und den sittenstrengen und traditionsbewußten Rigensern rasch. Der Bruch war unvermeidlich, als Schie-